

## Warum Soziale Online-Netzwerke (doch) nicht zu einer Entfremdung der Freundschaft unter Jugendlichen führen. Ein Beitrag aus der mediensoziologischen Perspektive.

Kai Erik Trost

**Freundschaften haben an sich keine genuine Form, sondern unterliegen in ihrem gesamten, intersubjektiv erzeugten Sinnhorizont stets der Definition und Deutung der beteiligten Akteure. Sie sind sozial, kulturell und historisch als konstruiert zu betrachten. Mit der Frage, was die Dispositive Soziale Online-Netzwerke für das Freundschaftskonzept und die Freundschaftsbeziehungen Jugendlicher bedeuten, setzt sich dieser Artikel auseinander. Es wird einerseits gezeigt, dass sich das Konzept von Freundschaft in den letzten Jahren nicht elementar verschoben hat oder gar Merkmale der Entfremdung vorliegen. Andererseits wird dargelegt, wie sich Freundschaften punktuell verändern und wie sich deren Konturen den Anforderungen heutiger Lebenswelten Jugendlicher anpassen.**

Sowohl die gesellschaftlichen als auch die wissenschaftlichen Debatten um Soziale Online-Netzwerke gehen nicht nur mit vielen grundlegend medienethischen, juristischen oder medienpädagogischen Diskursen einher, sondern werfen in ihrer gesamten Bandbreite auch viele mikrosoziologische Fragestellungen auf. Eine von ihnen betrifft das Phänomen der Freundschaft. Dies liegt weniger darin begründet, dass die persönlichen Kontakte des eigenen sozialen Beziehungsnetzes im – möglichst positiv konnotierten – Sprachuniversum von Facebook, dem Marktführer unter den Sozialen Netzwerken, allesamt *Freunde* heißen, sondern vielmehr daran, dass diese Angebote die sozialen Strukturen des mikrosozialen Netzwerks digital reproduzieren und Freundschaft dort auf vielfältige Art und Weise manifestiert und artikuliert wird. In den damit verbundenen medialen Praktiken, beispielsweise der zunehmenden Veröffentlichung privater Details oder der Reduzierung der Face-to-Face-Kommunikation, wird eine zunehmende Kommerzialisierung sozialer Bezie-

hungen gesehen (vgl. Prüller 2010), die bis hin zu einer Zerstörung wahrer Freundschaften reichen kann (vgl. Deresiewicz 2009).

Jugendliche nutzen Soziale Online-Netzwerke besonders intensiv, sind häufig mehrfach täglich online und bilden ihr Freundschaftsnetzwerk online ab.<sup>1</sup> Sie schließen darüber hinaus auch rein online-basierte Freundschaftsbeziehungen, knüpfen über ihr regionales Beziehungsnetz hinweg soziale Kontakte und vernetzen sich vermehrt auf translokalem Wege (vgl. Hepp et al. 2011).

Aufgrund ihrer umfangreichen und zeitintensiven Mediennutzung, aber auch wegen ihres teils progressiven Mediennutzungsverhaltens, stehen Jugendliche und junge Erwachsene daher häufig im Zentrum des Diskurses. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags wird u. a. erörtert, ob deren aktive Mitwirkung an Sozialen Online-Netzwerken zu einer Veränderung von Freundschaft unter Jugendlichen geführt hat. Dabei soll es einerseits um die Rolle und Bedeutung dieser medialen Angebote gehen, andererseits aber auch um das subjektive Verständnis von Freundschaft sowie um die mit Freundschaft verknüpften Werte und Normen.<sup>2</sup>

### Freundschaft im Jugendalter

Freundschaft hat für Jugendliche einen besonders hohen Stellenwert: Im Rahmen der Adoleszenz nimmt die Bedeutung der Eltern ab, während zugleich die Anforderungen der Gesellschaft, etwa bezüglich der Geschäftsfähigkeit oder der beruflichen Perspektive, stetig zunehmen (vgl. Hurrell-

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu etwa die aktuelle JIM-Studie des Jahres 2013: die befragten Jugendlichen haben durchschnittlich 290 "Freunde" in entsprechenden Communities (vgl. S. 39) und lediglich 17 Prozent der Jugendlichen nehmen an diesem Kommunikationsprozess nicht teil (vgl. S. 37).

<sup>2</sup> Hinsichtlich empirischer Erkenntnisse nehme ich insbesondere auf meine Studie zur Bedeutung von Facebook für das Freundschaftskonzept Bezug (vgl. Trost 2013). In neun Einzelinterviews und drei Fokusgruppen wurden 15 Jugendliche im Alter zwischen 17 und 20 Jahren befragt; die Ergebnisse wurden mittels gegenstandsbezogener Theoriebildung (Grounded Theory, vgl. Glaser/Strauss 1967) iterativ erhoben und qualitativ ausgewertet.

mann/Quenzel 2004). In dieser Lebensphase fungiert vor allem der Umgang und die Auseinandersetzung mit den Peers, d. h. mit den als InteraktionspartnerInnen akzeptierten und (sozio-ökonomisch) gleichgestellten Jugendlichen, als Sozialisationsinstanz (vgl. Krappmann 2010). Freundschaft ist daher sozialkapitalrelevant: Subjektiv als wichtig eingestufte Themen, die Erwachsene möglicherweise nicht ernst nehmen oder die gesellschaftlich tabuisiert sind, können angesprochen und diskutiert, gruppenspezifische Werte und Verhaltensregeln entwickelt und „gelebt“ werden (vgl. Fend 2005; Krappmann 2010).

Auf der Grundlage eines gemeinsam geteilten semiotischen (Sprach-)Systems von Codes, Ritualen und Bedeutungen konstituiert sich ein Modell von Freundschaft, das der Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Sphären wie dem Elternhaus oder allgemein der Erwachsenenwelt dient und soziale Unterstützung bietet.<sup>3</sup> In einem idealtypischen Freundschaftskonzept<sup>4</sup> entwickeln Jugendliche dabei das Konzept einer auf Vertrauen gegründeten symmetrischen Verbindung, die auf soziales Handeln ausgelegt und qua Verständnis von Werten wie Empathie, Vertrauen, Hilfsbereitschaft, Reziprozität und Interdependenz bestimmt ist (vgl. Selman 1981).

Es stellt sich jedoch die Frage, ob es im Kontext von kollektiven Prozessen wie Mediatisierung (Krotz 2007) oder Individualisierung (Beck 1987) überhaupt (noch) angebracht und gerechtfertigt ist, dieses Verständnis zugrunde zu legen. Georg Simmel hat bereits im Jahre 1908 darauf hingewiesen, dass sich mit der Ausdifferenzierung und Individualisierung der Gesellschaft die Freundschaft in Richtung einer „differenzierten Beziehung“ entwickelt (vgl. Simmel 1999, S. 160 ff.). Diese zeichnet sich vor allem durch zeitliche Wandlungsfähigkeit und durch eine libertäre Begriffsauslegung aus und ist zunehmend von utilitären Zwecken bestimmt. Sind heutige Freundschaften Bezie-

---

<sup>3</sup> Zu den sozialkapitalrelevanten Effekten von Freundschaft und bestehenden Freundschaftssystemen vgl. ausf. Trost 2013, S. 23-33.

<sup>4</sup> Ein solches „idealtypisches“ Freundschaftskonzept wird beispielsweise mit der aristotelischen Interpretation der „Tugendfreundschaft“ akzentuiert (Vgl. hierzu ausf. Eichler 1999, S. 29-54).

hungen, die intersubjektiv eher locker definiert werden und die daher auch schnell wieder auseinandergehen können? Immerhin wird heute zum Beispiel die Tendenz diskutiert, dass sich Freundschaften von „tiefen Beziehungen“ hin zu „lockeren Bekanntschaften“ entwickeln (vgl. Stegbauer 2010, S. 105).

Im digitalen Zeitalter treten nun neue Fragen hinzu: Was bedeutet es für die Freundschaft, wenn Jugendliche Soziale Online-Netzwerke wie Facebook verwenden, um ihr Beziehungsnetz medial abzubilden und ihre Freundschaften online zu pflegen, wenn sie dort Werte und Normen verhandeln und Identität(en) entwickeln? Welche Rolle spielt die Selbstdarstellung der eigenen Person, der soziale Vergleich mit Anderen oder die (theoretisch weltweite) „Veröffentlichung der Freundschaft“?

Der (zugegebenermaßen antiquierte und oft kritisierte) soziologische Begriff der Entfremdung ermöglicht es, in Anlehnung an z.B. Durkheim oder Simmel, auf solche Veränderungen Bezug zu nehmen, nämlich insofern man darunter Entwicklungstendenzen wie Rationalisierung, Ökonomisierung oder Versachlichung im Bereich des Zwischenmenschlichen und des Zusammenlebens versteht. Ich verwende Entfremdung folglich nicht in seiner genuinen Form der frühen Frankfurter Schule und auch nicht in der weltlich-ökonomischen Auslegung, wie sie Marx einst gebrauchte, sondern vielmehr in einem erweiterten Sinne, der es erlaubt, die Bandbreite etwaiger subjektiver und intersubjektiver Veränderungen des Paradigmas und Konzepts von Freundschaft begrifflich zu (er)fassen. Wie bereits angedeutet, können solche Veränderungstendenzen angesichts der Zunahme an online-basierten Interaktions- und Kommunikationsprozessen auf verschiedene Art und Weise in Erscheinung treten. Soziale Online-Netzwerke können hierbei als *soziales Kapital*, als *Dispositiv* oder im Kontext der *Informationalisierung* betrachtet werden. Dies wird in den nächsten Abschnitten genauer dargelegt.

### **Soziale Online-Netzwerke und soziales Kapital**

In einem ersten Schritt ist festzuhalten, dass Jugendliche Soziale Online-Netzwerke für das Beziehungsmanagement, die Identitätsarbeit und für die Selbstdarstellung nutzen können. Entsprechende Netzwerke wie Facebook

implementieren qua Struktur vielfältige Möglichkeiten für die Partizipation und für die Vernetzung und den Austausch mit Freunden und Bekannten (vgl. Ellison/Boyd 2007). Sie konstituieren somit einen medialen Zugang zur Freundschaft und eröffnen Jugendlichen bei der Praktizierung im Alltag zusätzliche Möglichkeiten der „Kontaktpflege“. Dabei ist zunächst unstrittig, dass Soziale Online-Netzwerke als eine soziale Ressource zu betrachten sind, die positive Effekte mit sich bringen und zur Akkumulation von sozialem und symbolischem Kapital (im Sinne von Bourdieu) führen können. Sie stehen typischen Offline-Kontexten wie persönlichen Treffen komplementär gegenüber, konstituieren neue Interaktionssituationen und stellen ein hilfreiches Mittel dar, um räumlich-entfernte oder eher peripher angelegte Sozialkontakte zu pflegen. So zeigen etwa Ellison et al. (2007) anhand einer empirischen Querschnittsuntersuchung, dass die Facebook-Nutzung signifikant positive Effekte auf das brückenschlagende Sozialkapital<sup>5</sup> mit sich bringen kann, wenn die Vernetzung mit schwächeren Bindungen (*Weak Ties*, vgl. Granovetter 1973) des Netzwerks zunimmt.

Gleichzeitig ist in einem zweiten Schritt zu prüfen, ob Jugendliche den Kontakten in Sozialen Online-Netzwerken einen größeren Stellenwert einräumen als den im räumlichen Nahfeld existierenden Freundschaftsbeziehungen und -netzwerken. Einerseits behauptet innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses heute angesichts der vorliegenden empirischen Erkenntnisse kaum noch jemand, dass online-basierte Interaktionsprozesse in einem subversiven oder gar disruptiven Verhältnis zur Face-to-Face-Interaktion stünden. Andererseits richtet sich die Aufmerksamkeit der Forschung gleichwohl auf die Bedeutung des physischen Umfelds bei Jugendlichen: So zeigt exemplarisch die Arbeit von Mesch/Talmud (2006), dass nahezu alle von den Jugendlichen subjektiv als wichtig eingestuft Beziehungen – mitsamt ihrer sozialen Interaktionen – offline stattfinden. Studien aus dem deutschsprachigen Raum verweisen ebenfalls auf den elementaren Stellenwert der Face-to-

---

<sup>5</sup> Unter brückenschlagendem Sozialkapital (Bridging Social Capital, vgl. Putnam 2000) ist ein informationeller Nutzwert zu verstehen, der im Kern aus der eher locker ausgelegten Vernetzung mit Menschen aus einem anderen sozialen Umfeld resultiert.

Face-Interaktion, insbesondere wenn es sich um intime Themen der Beziehungspflege handelt (vgl. etwa Trost 2013, S. 115-120). Der oben kurz skizzierten Kritik einer subversiven Veränderung von Interaktionsprozessen und Beziehungsnetzen kann weiterhin erwidert werden, dass die Struktur der Beziehungsnetze der Nutzer im Wesentlichen deren Konfiguration im Offline entspricht, denn Soziale Online-Netzwerke bilden hauptsächlich das räumliche Nahfeld der Jugendlichen ab (vgl. Boyd 2008, 2010; West et al. 2009). Insofern ist skeptischen Positionen zu entgegnen, dass keinesfalls alle Jugendlichen ausschließlich onlinebasierte Freundschaften pflegen. Vielmehr bestätigen die genannten Studien den hohen Wert intimer Beziehungen zu Personen des physischen Nahfelds.

Für bestimmte Personengruppen können Soziale Online-Netzwerke darüber hinaus mit Soziabilität verbunden sein: In ihren empirischen Studien zeigen bspw. Mesch/Talmud (2006) oder Boyd (2010), dass Jugendliche das Fehlen sozialer Unterstützung bzw. eines stabilen Umfelds durch die (besonders intensive) Nutzung des Internet und den Sozialen Online-Netzwerken kompensieren können. Persönliche Unsicherheiten oder soziale Missstände werden in diesem Raum nicht Gegenstand der Kommunikation und können somit überwunden werden. Jugendliche, die in der Schule eher isoliert oder ausgegrenzt sind, können außerhalb ihres räumlichen Nahfelds nach Verbindungen zu „Gleichgesinnten“ suchen, wobei die Anknüpfung quasi online-basierter Freundschaftsbeziehungen soziale Nähe schafft und den Jugendlichen emotionale Unterstützung liefert. Wie sich zeigt, kann die Nutzung von Sozialen Online-Netzwerken also auch vor dem Hintergrund solch sozio-kultureller Problemfelder mit der Generierung von sozialem Kapital verbunden sein.

Können mit Blick auf diese positiven Effekte die teils sehr subversive Berichterstattung über Soziale Netzwerke sowie der kritisch-ablehnende wissenschaftliche Diskurs neutralisiert werden? Ist vielleicht sogar von einer Renaissance der Freundschaft zu sprechen, die nun einfach *auch* online existiert – dafür aber häufiger „praktiziert“ wird bzw. ausgeprägter und intensiviert stattfindet? Diese Frage wird in den nächsten Abschnitten näher betrachtet.

Ganz so einfach ist es gewiss nicht: Wie viele Phänomene der „Mediatisierung von Alltag, Kultur und sozialen Beziehungen“ (Krotz 2007) beeinflussen auch Soziale Online-Netzwerke die Konstruktion der Wirklichkeit auf vielfältige Weise. Da Soziale Online-Netzwerke kommunikativ angeeignet und in den Alltag und in das soziale Leben integriert werden, können sie konzeptuell mit dem Foucaultschen Dispositivbegriff erfasst werden (vgl. Foucault 1978, S. 119 f.).

### **Soziale Online-Netzwerke als Dispositiv**

Soziale Online-Netzwerke verbinden soziokulturelles Wissen und soziokulturelle Praxen in einem Artefaktgebrauch miteinander, während sie durch ihre grundlegenden Determinanten – formale Struktur, technische Merkmale, mediale Formate, charakteristische Rezeptionssituationen – der Aneignung und Konstruktion von Welt dienen. Welche Paradigmen, Prinzipien und Logiken dem Dispositiv also innewohnen, welche Bedeutungen er transportiert und welches Wissen gewissermaßen aus ihm hervorgeht, ist soziokulturell bedeutsam, denn es beeinflusst die Deutung sozialer Wirklichkeiten – und damit auch die der Freundschaft.

Ein gutes Beispiel für diesen Umstand ist die Unterscheidung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit – für soziologische Klassiker wie Max Weber ein konstitutives Merkmal moderner Gesellschaften. Auf der Grundlage der „Selbstdarstellungslogik“ und wegen der „Strategien der Sichtbarmachung“ (Benkel 2013) erodieren auf Sozialen Online-Netzwerken die Konturen genuin als privat verstandener Lebensbereiche, was zum einen in einer „Veröffentlichung des Privaten“, zum anderen in einer „Privatisierung des Öffentlichen“ kulminiert (Grimm/Zöllner 2012). Die hier zu beobachtende Entgrenzung der Privatheit, seitens der medialen Berichterstattung gern kritisiert, ist zugleich aber basaler Bestandteil des Funktionsprinzips und Geschäftsmodells dieser Angebote: Der Verzicht auf Privatheit bzw. zumindest die Preisgabe (ausgewählter) personenbezogener Daten seitens der Nutzer ist konstitutive Bedingung für die Teilnahme an Sozialen Online-Netzwerken und wichtig für die (potenzielle) Generierung von sozialem und symbolischem Kapital.

Theoretisch ist also nach der dem Dispositiv inhärenten Logik zu fragen, während empirisch deren Funktionsweisen und ihre lebensweltliche Aneignung mit ihren Konsequenzen und Folgen zu untersuchen sind. Dabei genügt es nicht, Interaktionshäufigkeiten mit Freunden und Kontakten quantitativ empirisch zu erfassen und deskriptiv statistisch abzubilden. Das Ergebnis kann nur eine wenig differenzierte, quasi quantitative Deutung sein, die etwa postuliert, dass sich das soziale Kapital erhöhe, weil man besser vernetzt ist, weil man häufiger im Kontakt ist, weil man mehr über andere Personen weiß.

Soziale Online-Netzwerke gehen mit einer erhöhten Informationsdichte einher. Diese Informationen, über andere Personen oder über soziale Prozesse, sind die Grundlage für das Funktionieren dieser Angebote, denn der Zweck Sozialer Online-Netzwerke ist zunächst einmal die interpersonelle Verbindung und wechselseitige Vernetzung.

### **Soziale Online-Netzwerke und Informationalisierung**

Vincent Miller erfasst diese (Vernetzungs-)Logik Sozialer Online-Netzwerke mit dem Begriff einer „phatischen Kultur“ (vgl. Miller 2008, S. 2). Nach seiner Einschätzung ist die Kommunikation in Sozialen Online-Netzwerken informationell, kurzlebig und inhaltlich meist trivial, allerdings von hoher emotionaler Intensität bestimmt. Ihr Sinn besteht in einer oberflächlich-medialen Vernetzung, die auf das Netzwerk – nicht aber auf das Individuum – ausgerichtet ist und auf möglichst viele Verbindungen und auf den Erhalt des Netzwerks abzielt. Dabei geht es um Quantitäten: soziale Beziehungen werden zu „Verbindungen“, zu einer quantitativen Ressource hoher Dichte aber geringer inhaltlicher Tiefe. Was bedeutet dies? Die Transzendenz der Freundschaft, das „Wertvolle“, das „Gute“, das „Schöne“, würde zu rohen Daten degradiert, die ihren „Nutzwert“ zum Beispiel dadurch erhielten, dass sie anderen gegenüber „präsentiert“ werden können.

Die empirischen Ergebnisse lassen Tendenzen einer solchen „Informationalisierung der Freundschaft“ (Trost 2013, S. 156) erkennen, bei der es vermehrt um Zugehörigkeit und Partizipation geht. Dies lässt sich exemplar-

risch an der Aussage einer 17-jährigen Gesprächspartnerin verdeutlichen, die sich folgendermaßen äußerte:

„Auch diese Mobilität, diese ständige Erreichbarkeit, dieser Druck, die ganze Zeit auch Informationen von ‘ner Person oder von Freunden ham zu müssen. Ich denk’, früher war das nicht so. Ich denk’, das war früher sogar ein bisschen einfacher.“ (ebd., S. 157)

Die Vernetzungscharakteristik Sozialer Online-Netzwerke, das inhärente Funktionsprinzip dieser Angebote, erzeugt Informationen, produziert Kenntnisse und Wissen: Die Vielfalt an Informationen und die Konnektivität im Online-Netzwerk führen in Bezug auf die Freundschaft jedoch auch dazu, dass sich soziale Ängste manifestieren, beispielsweise die latenten Gefühle, etwas zu „verpassen“ oder nicht mehr „aktuell zu sein“; ein unangenehmes Gefühl des Alleinseins entsteht überall dort, wo keine Informationen zirkulieren.

Von einer gewissen Internalisierung lässt sich hier durchaus sprechen. Nach Freundschaft und Sozialen Online-Netzwerken gefragt und konkret auf ihre Erwartungen an Freunde angesprochen, argumentierten die von mir befragten Jugendlichen mehrheitlich mit *informationellen Sachzwängen*. Diese nehmen sie zwar selbst als unangenehm und bedrückend wahr, erheben sie aber gleichwohl zur Handlungsmaxime: Informiert und erreichbar zu sein, Bescheid zu wissen über das, was Andere tun und was im „Freundschaftsnetzwerk“ geschieht, ist für die meisten Befragten subjektiv von hoher Relevanz, denn es bedeutet, ein Teil des Netzwerks zu sein – ein Mitglied der Gruppe und der Clique.

Die US-amerikanische Soziologin Sherry Turkle (2011) führt die Praktiken auf Sozialen Online-Netzwerken daher auf die dem Menschen inhärenten Exklusionsängste zurück: Ein dichtes Beziehungsgeflecht, das durch die Selbstdarstellungslogik dieser Angebote konstituiert wird, schützt vor der Verunsicherung oder Enttäuschung, wie sie mit persönlichen Beziehungen zu Mitmenschen einhergeht.

Der Bedarf nach Vernetzung ist hoch – und stellt zugleich eine Belastung dar, hat er doch auch etwas mit Druck und Ängsten zu tun. Bei der Nutzung

Sozialer Online-Netzwerke ist auch eine *ökonomische Logik* zu erkennen: Ihre Verwendung im Freundeskreis ist gewissermaßen konventionalisiert, wobei die Angebote bei Jugendlichen praktisch-instrumentelle Nutzwerte übernehmen und in einem zweckbezogenen Kontext Verwendung finden (vgl. Trost 2013, S. 91-96). Sie sind „nützlich“ und „komfortabel“ bei der Abstimmung von Terminen, können „effektiv“ genutzt werden und sind bei deren Planung und Organisation sowie als „Equipment“ für den täglichen Umgang mit der Clique unabdingbar. Mit ihrer Logik des Wissens, der Vernetzung und der Beschleunigung passen sie gewissermaßen perfekt in einen schnelllebigen Lebensalltag, der zunehmend von erhöhten schulischen und beruflichen (Leistungs-)Anforderungen geprägt ist. Soziale Online-Netzwerke locken hier, wie viele andere sozio-technische Systeme, mit einer *Vereinfachungslogik*, die dort auch technisch implementiert ist. Diese führt paradoxerweise aber allzu oft zu mehr Komplexität, gerade weil die Netzwerkdichte, die Verflechtungsintensität oder die Interaktionshäufigkeit zunehmen kann.

### **Soziale Online-Netzwerke und Entfremdung?**

Lässt sich bei dem Konzept von Freundschaft daher von einer Entfremdung sprechen, wobei ein qualitativer Wandel im Bedeutungsgehalt und Wertgefüge zu konstatieren wäre? Ein neues Paradigma *Freundschaft* vielleicht, bei dem habitualisierte und informationell-orientierte Interaktionspraktiken im Vordergrund stehen und bei dem es primär um eine oberflächliche Vernetzung geht? Bei dem folglich, um es überspitzt auszudrücken, *strong ties* sukzessive zu *weak ties* werden?

Mitnichten kann es uns genügen, das intersubjektiv erzeugte Freundschaftsphänomen auf die Online-Welt zu reduzieren und den Blick einseitig auf Soziale Online-Netzwerke und deren dispositive Logiken zu richten. Erstens verlören wir so das Moment der Lebenswirklichkeit Jugendlicher aus den Augen; zweitens vergäßen wir, dass Soziale Online-Netzwerke eben (nur) einen komplementär-alternativen, nicht aber einen substitutiven Weg der Freundschaftspflege darstellen. Hinzu kommt, dass die Jugendlichen auch den Bedarf artikulieren, Freundschaft „außermedial“ zu leben, denn persönli-

che Treffen und Gespräche haben für sie einen ebenso hohen Stellenwert wie intime Themen der Freundschaftspflege (vgl. Trost 2013, S. 116-125).

Die heutigen Freundschaftsbeziehungen Jugendlicher lassen sich als räumlich, zeitlich und situativ differenzierte Hybridbeziehungen sich meist komplementär gegenüberstehender medialer und physischer Kontakte beschreiben, wobei beide Repräsentationen der Freundschaft bedeutsam (und beziehungsrelevant) sind. Neben den oben angesprochenen Facetten von Informationalisierung, Vernetzung und Ökonomisierung, wie wir sie auf Sozialen Online-Netzwerken beobachten können, zeigt sich mit Blick auf die Lebenswelt eine moralisch stark aufgeladene Interpretation von Freundschaft: Bei der subjektiven Wichtigkeit überwiegen beispielsweise Werte wie Ehrlichkeit, Empathie, Vertrauen oder Treue gegenüber hedonistischen Freundschaftsmotiven – und auch eine zunehmende Interessenszentrierung oder Nutzenperspektive lässt sich nicht konstatieren (vgl. ebd., S. 85-89).

Dass die Sozialisation heute unter anderen sozialen und unter erweiterten technisch-medialen Bedingungen stattfindet, bedeutet insofern also nicht, dass auf Mikroebene des Individuums oder auf Mesoebene der Institution Freundschaft ein subversiver Wandel von Werten und Einstellungen zu konstatieren wäre: Freundschaft ist für die Jugendlichen gerade im Kontext einer schnelllebigen, flexiblen und zunehmend von räumlichen Distanzen und erhöhten Leistungsanforderungen geprägten Alltagswelt bedeutsam. Hier liefert die Freundschaft als eine Art „Substitut für Sozialstaat und Familie“ (Bude 2008) den notwendigen Rückhalt, den Jugendliche – heute vielleicht mehr denn je – benötigen. In empirischer Hinsicht wird gerade diese lebensweltliche Perspektive häufig implizit zum Ausdruck gebracht (siehe zum Beispiel auch Gensicke 2010): Jugendliche haben einen hohen Bedarf an Freundschaft und versuchen, das aristotelische Ideal der Freundschaft als werthaltige, intime und vertrauensvolle Bindung als hohes Gut zu erhalten und dort zu leben, wo ihnen ihr Alltag die Möglichkeit eröffnet. Nach ihrer Deutung und Interpretation gefragt, ist auch weder eine unverbindlich-libertäre Interpretation, noch eine kurzfristig-utilitäre Auslegung verbreitet, sondern vielmehr eine verpflichtende Freundschaftsideologie, die im Alltag jedoch häufig mittels

pragmatischer Herangehensweisen gelebt werden muss (vgl. Trost 2013, S. 163).

Hier werden Soziale Online-Netzwerke gewissermaßen wirksam, denn verändert hat sich Freundschaft dennoch: Sie ist es in der Ökonomie ihres alltäglichen Umgangs, in ihrer Verfügbarkeit, in ihrer Disponibilität und damit auch in ihrer Omnipräsenz und Geschwindigkeit, da sie mittels elektronischer Medien für die Jugendlichen im Alltag stets präsent, ja dort virulent ist und immer mehr Lebensbereiche des Alltags durchdringt. Angebote wie Soziale Online-Netzwerke stehen hierbei sinnbildlich für die Konsequenzen und Veränderungen, welche die Dynamik der „Kommunikations- und Informationsgesellschaft“ mit sich bringt: Diese ist mit Beschleunigungs-, Verdichtungs-, Intensivierungs- und Entgrenzungsprozessen verbunden; eine „Netzwerk-Sozialität“ (Wittel 2006) und ein „networked individualism“ (Wellman 2001) lässt sich bei der Freundschaft durchaus beobachten. Anders aber als von einigen soziologischen Gegenwartsdiagnosen postuliert, können wir nicht davon sprechen, dass diese Beziehungen zunehmend mit „strategischem Kalkül“ geführt werden und sich zu einem Paradigma der vernetzten, inhaltsleeren, peripheren und schwachen Bindungen entfremden – vielleicht erst recht nicht, im Zuge der prägsamen Phase der Jugend und des Erwachsenwerdens.

Die hier angesprochenen Entwicklungen verdeutlichen gleichwohl, wie wichtig es ist, dass innerhalb der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung die Freundschaft in einem medienökologischen Rahmen betrachtet wird. Dabei erscheint es essenziell, sich von wenig praktikablen Dichotomien wie "real" und "virtuell" oder "Online" und "Offline" zu lösen. Vielmehr gilt es, im Zuge einer interdisziplinären Auseinandersetzung einerseits den gesamtgesellschaftlichen Prozess der Mediatisierung insgesamt mit einzubeziehen, andererseits aber auch nach der basalen Logik einzelner Mediatisierungsschübe zu fragen.

## Literatur

- Beck, Ulrich (1987): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benkel, Thorsten (2012): Die Strategie der Sichtbarmachung. Zur Selbstdarstellungslgik bei Facebook. In: Kommunikation@gesellschaft, Nr. 13/2012.
- Boyd, Danah (2008): Taken Out of Context: American Teen Sociality in Networked Publics. Dissertation, University of California, Berkley. Online: <http://www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf> (Abfrage am 25.06.2014).
- Boyd, Danah (2010): Friendship. In: Ito, Mizuko/Bittani, Matteo/Baumer, Sonja/Cody, Rachel/Herr-Stephenson, Becky (Eds.): Hanging Out, Messing Around, and Geeking Out. Kids Living and Learning with New Media. Cambridge, MA: MIT Press, pp. 79-115.
- Bude, Heinz (2008): Die Aktualität der Freundschaft. In: Hamburger Institut für Sozialforschung. Ausgabe 3/2008. Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH, Hamburg, S. 6-16.
- Deresiewicz, William (2009): Faux Friendship. The Chronicle Review (Hrsg.). URL: <http://chronicle.com/article/Faux-Friendship/49308/> (Abfrage am 01.08.2014).
- Eichler, Klaus-Dieter (Hrsg.) (1999): Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam.
- Ellison, Nicole/Boyd, Danah (2007): Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship. In: Journal of Computer-Mediated Communication, Vol. 13, No. 1, pp. 210–230.
- Fend, Helmut (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New York: Aldine de Gruyter.
- Granovetter, Marc (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Nr. 78, pp. 1360-1380.
- Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.) (2012): Die Veröffentlichung des Privaten in Social Media und populären Medienformaten. Stuttgart: Franz Steiner.
- Gensicke, Thomas (2010): Werteorientierungen, Befinden und Problembewältigung. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer, S. 187-238.

- Hepp, Andreas/Berg, Matthias/Roitsch, Cindy (2011): Monothematische und multi-thematische mediatisierte Vergemeinschaftshorizonte: Grundmuster kommunikativer Vernetzung und medienvermittelter Vergemeinschaftung. In: Studies in Communication | Media, Nr. 2/2011, S. 295–332.
- Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2004): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Krappmann, Lothar (2010): Prozesse kindlicher Persönlichkeitsentwicklung im Kontext von Gleichaltrigenbeziehungen. In: Harring, Marius/Böhm-Kasper, Oliver/Rohlf, Carsten/Palantien, Christian (Hrsg.): Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 187-222.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mesch, Gustavo S./Talmud, Ilan (2006): Online Friendship Formation, Communication Channels, and Social Closeness. In: International Journal of Internet Science, No. 1/2006, pp. 29-44.
- Miller, Vincent (2008): New Media, Networking and Phatic Culture. In: Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies, Vol. 14, No. 1, pp. 387-400.
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster.
- Prüller, Michael (2010): Freundschaft@ft. Über das Überleben unserer Beziehungskultur trotz und dank Web 2.0. In: Kugler, Gudrun & Borel, Denis (Hrsg.): Entdeckung der Freundschaft. Von Philia bis Facebook. Freiburg, Basel, Wien: Herder, S. 14-28.
- Selman, Robert L. (1981): The Child as a Friendship Philosopher. In: Asher, Steven R./Gottman, John M. (Eds.): The Development of Children's Friendships. Cambridge: University Press.
- Simmel, Georg (1999): Soziologie der Freundschaft. In: Eichler, Klaus-Dieter (Hrsg.): Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam, S. 160-170.
- Stegbauer, Christian (2010): Weak and Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag, S. 105-119.
- Turkle, Sherry (2011): Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less from Each Other. New York: Basic Books.

Trost, Kai Erik (2013): Soziale Onlinenetzwerke und die Mediatisierung der Freundschaft. Eine qualitative Studie zur Bedeutung von Facebook für das Freundschaftskonzept Jugendlicher. Baden-Baden: Nomos.

Wellman, Barry (2001): Physical Place and Cyber Place: The Rise of Networked Individualism. In: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 25, No. 2, pp. 227–252.

Wittel, Andreas (2006): Auf dem Weg zu einer Netzwerk-Sozialität. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Moores, Shaun/Winter, Carsten (Hrsg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163-188.

West, Anne/Lewis, Jane/Currie, Peter (2009): Students' Facebook 'Friends': Public and Private Spheres. In: Journal of Youth Studies, Vol. 12, No. 6, pp. 615-627.



*Kai Erik Trost, M. A., ist Akademischer Mitarbeiter im Studiengang Online-Medien-Management der Hochschule der Medien in Stuttgart und Doktorand im Fachbereich Medienwissenschaft der Philosophischen Fakultät der Universität Passau. Er forscht zu den Konsequenzen des Wandlungsprozesses der Kommunikationswelt, insbesondere zu den Effekten bei Jugendlichen. Kontakt: trost@hdm-stuttgart.de*

Geben Sie bei der Zitation dieses Beitrags bitte folgende Quelle an:

Trost, Kai Erik (2014): Warum Soziale Online-Netzwerke (doch) nicht zu einer Entfremdung der Freundschaft unter Jugendlichen führen. Ein Beitrag aus der mediensoziologischen Perspektive. In: Junge, Thorsten (Hrsg.): Soziale Netzwerke im Diskurs. URL: <http://www.medien-im-diskurs.de>



Inhalt steht unter einer *Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported-Lizenz*.

URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>